

# Spitalerfahrungen

Ruth Schaub-Margoler

Ich bin am 1. April 1931 geboren, seit 1979 Witwe, habe fünf erwachsene Kinder.

## Zwischenfälle

### Der erste Fall

29. Oktober 1995. Ich habe einen Kreislaufkollaps und habe beim Umfallen in der Küche das Bein gebrochen. Als es passierte, war ich körperlich recht fit, sportlich, und ich hatte auch mein Gewicht einigermassen im Griff. Ich fühlte mich gut. Trotzdem ist es passiert. Ich kann es noch immer nicht begreifen.

Der diensthabende Notfallarzt im Triemli macht ein besorgtes Gesicht. Die Blutwerte seien sehr schlecht: «Sie brauchen dringend etliche Blutkonserven. Ich möchte aber den Laborbericht noch bestätigt haben. Wir nehmen eine zweite Probe.» Gott sei Dank, das zweite Resultat ist in Ordnung. Wie konnte das passieren? Nicht zu fassen, dass die Notfallschwester, die mir gleich zu Beginn notabene auch meine Venen kaputtgestochen hat, nicht weiss, dass Blutentnahmen nicht am Arm mit der gesteckten Infusion gemacht werden sollen.

### Der Zweite

In der Zwischenzeit ist mein Fuss stark angeschwollen und dunkelblau. «Nichts gebrochen, nur stark verstaucht zum Glück», lautet die Diagnose nach dem Röntgen. Aber ich kann nicht draufstehen, also wird jemand aus der Chirurgie beigezogen. Die Ärztin sagt: «Wir kennen uns, ich habe Ihre Mutter behandelt. Ich denke, es war gut, dass sie sterben konnte, nicht wahr?» Na bravo! Vier Monate zuvor war meine Mutter auf der gleichen Station gestorben. Diese Bemerkung war nicht so gemeint, wie sie bei mir angekommen ist, aber für mich ziemlich unsensibel. Die Ärztin drückt auf eine bestimmte Stelle am Knie, und als ich zusammensucke, sagt sie, dies sei eine typische «Maisonnette-Fraktur», eine Kombination von gebrochenem Wadenbein und gesprengtem Sprunggelenk, benannt nach einem französischen Arzt. Man könne das Sprunggelenk verschrauben und diese Schrauben dann nach einem Jahr wieder entfernen. Man könne aber auch konservativ, also ohne Operation, behandeln. Sie erklärt mir, dass ich mit oder ohne

Operation einen Gips brauchen würde. Ich entscheide mich für eine konservative Behandlung, also ohne Operation. Mein Entschluss löst allenthalben Kopfschütteln aus. Heute weiss ich, dass meine Entscheidung richtig war.

### Der Dritte

Inzwischen laufen die kardiologischen Untersuchungen weiter. Mein Puls sei viel zu langsam: «sick sinus». Ein Herzschrittmacher soll mir helfen. Ich will nicht. Ich werde aber, nach einigem Hin und Her, von dieser «einzig richtigen Massnahme» überzeugt. Man versichert mir, es sei eine Kleinigkeit. Das kann ich nicht bestätigen. Für mich ist es keine Kleinigkeit. Und diese Kleinigkeit hat mir sehr weh getan, weil die Lokalanästhesie nicht genügend gewirkt hat. Am Tag nach der Implantation habe ich plötzlich wieder einen Schwächeanfall. Kreislaufkollaps ist die Diagnose. Da geht es mir erstmals durch den Kopf, dass der Pacer vielleicht doch nicht die richtige Massnahme gewesen sei. Der leitende Arzt meint, es müsse sich halt zuerst einspielen. Er wirkt nicht sehr überzeugend. Und ich darf den rechten Arm nicht belasten. Wie soll das gehen, bitte sehr, mit einem Gips und zwei Stöcken? Also bleibt nur der Rollstuhl. Alles geht mir auf den Wecker. Ich habe den Spitalkoller und eine grenzenlose Wut. Ich kann mich selber fast nicht mehr ertragen. Und immer noch habe ich Probleme mit der Operationswunde, dieser «Kleinigkeit». Eine grosse Wundblase hat sich gebildet.

Ich habe mich bis heute nicht an das Ding gewöhnt, und offensichtlich gefällt es dem Pacer auch nicht bei mir. Er hat sich sehr bald aus der «Gefässstasche», in die er eingenäht wurde, herausgeschafft. Er kippt und rutscht herum und verursacht mir manchmal auch Schmerzen. Das könne schon mal passieren, sei aber nicht weiter schlimm, meint die Kardiologin bei der jährlichen Kontrolle, und es wäre eine Kleinigkeit, den Schrittmacher neu einzunähen. Nein danke, von solchen Kleinigkeiten habe ich die Nase voll!

### Der Vierte

Eine Woche nach der Pacer-Operation erhalte ich einen Gehgips. Er drückt mich schon im Gipsraum. Die Schwester meint, es sei halt gewöhnungsbedürftig, ich soll mir ein bisschen

Korrespondenz:  
Ruth Schaub-Margoler  
Robert Seidel-Hof 2  
8048 Zürich

Zeit geben. Der Gips muss viermal erneuert werden, bis er endlich nicht mehr drückt. Ich habe Angst, total hysterisch zu werden. Ich will nach Hause, und zwar subito, obwohl mich immer noch die rechte Schulter und die Wunde wegen der Pacer-Implantation schmerzen. Ja, es könne halt schon mal sein, dass es solche Probleme gebe, meint der leitende Arzt.

#### Der Fünfte

Nach drei Wochen kann der Gehgips entfernt werden. «So», sagt der Assistenzarzt, «jetzt kriegen Sie endlich einen Gehgips, dann sind Sie ein bisschen mobiler.» Ich protestiere natürlich sofort, ich sei hier, um das Unding loszuwerden. (Ich überlege, warum informiert er sich nicht vorher über die Patientin?) Der junge Arzt lacht, entschuldigt sich. Ich muss auch lachen, aber das Lachen vergeht mir schleunigst im Gipsraum. Die Schwester hat mir mit der Fräse zweimal die Haut geritzt. Als ich zusammenzucke und sage, sie habe mir weh getan, schimpft sie: «Das ist unmöglich.» Es sei absolut ausgeschlossen, diese Fräse sei genau eingestellt. Als ich ihr dann die beiden roten Striche zeige, zuckt sie nur mit den Achseln und geht aus dem Gipsraum. Mein Hausarzt meint, ja, das könne halt schon mal passieren, diese Fräse werde sehr heiss. Ist das im Gipsraum des Triemli nicht bekannt?

#### Der Sechste

Nach ein paar Tagen ist der Fuss ziemlich angeschwollen. Ich sollte vielleicht besser wieder die Stöcke nehmen, um den Fuss zu entlasten, meint der Hausarzt. Das macht aber bald wieder Probleme mit der Schulter oberhalb der Naht (immer noch der Pacer!). «Ja, der Muskel wird jetzt halt stark strapaziert durch die Belastung beim Gehen mit den Stöcken. Da gibt's nur eine Empfehlung: schonen und Geduld!» Na wunderbar, ich schone mich von links unten (Sprunggelenk) bis rechts oben (Schulter). Wenn es sich bestätigt, dass der Pacemaker tatsächlich die richtige Massnahme war, dann war mindestens der Zeitpunkt für die Implantation schlecht gewählt.

#### Der Siebte

Am Donnerstag, 24. Juli 1997, muss ich einen Blasentumor operieren lassen.

Zwei Tage später, frühmorgens, wird der Katheter entfernt, und eigentlich könnte ich nach Hause gehen, muss aber noch übers Wochenende bleiben (um auf den Histologiebericht zu warten?). Der diensthabende Arzt schickt mich auf einen Spaziergang, weil ich so unruhig bin. Ich brauche absolut keine Pflege mehr, man

bringt mir «nur» regelmässig zu essen. Aber der Assistenzarzt meint am Montag, ihm schein, ich nehme meine Krankheit zu wenig ernst. Ich verstehe seinen Vorwurf nicht. Erst als ich ihm erkläre, warum ich unbedingt nach Hause will, wenn keine Behandlung mehr den Aufenthalt im Spital nötig macht, beginnt er mich langsam zu verstehen. Zu Hause wäre der Stress nicht halb so gross wie im Vierbettzimmer. Und übrigens: Zu Hause brauche ich kein Seresta zum Schlafen. Der Arzt sagt, es sei gut, dass ich mit ihm darüber geredet hätte, denn ich hätte natürlich recht, aber es hätten eben nicht alle Patienten die gleichen Empfindungen.

#### Der Achte

Ich rufe meinen Urologen an (heute ist er Chefarzt der Urologie), um zu fragen, warum ich noch ein zweites Mal operiert werden müsse und ob diese zweite Operation wirklich unumgänglich sei, denn ich hätte Angst wegen meinem Kreislauf. Er lässt durch seine Frau ausrichten, das werde immer so gemacht. Diese Auskunft reicht mir aber nicht, und ich will mit dem Arzt persönlich sprechen. Das wiederum gefällt aber ihm nicht. Er ist sehr ungehalten und erklärt mir, das gehöre zur Routinebehandlung. Ich versuche ihm zu erklären, dass ich Probleme mit meinem Kreislauf hätte. Da wird er wütend: «Sie wissen, dass Sie eine gestaute Niere haben. An einer geschrumpften Niere können Sie sterben, aber wegen Ihrem Kreislauf sicher nicht!» Dieser Arzt ist zweifelsohne ein guter Urologe, aber ein merkwürdiger Mensch. Er redet nur mit mir, wenn ich auf dem Untersuchungstisch liege. In den Kleidern hat er mich noch nie gesehen. Wenn er aufklärend mit mir geredet hätte, wäre mir ein riesiger Schrecken erspart geblieben.

#### Der Neunte

Wegen meiner gestauten Niere werde ich nach der Nachresektion für ein Computertomogramm im Unterbauch angemeldet. Diese Untersuchung muss aber abgebrochen werden. Als ich auf den Bericht warte, sagt die Schwester, ich könne nicht nach Hause gehen, es sei etwas Unerwartetes passiert. Sie dürfe mir aber nichts Genaueres sagen. Der Arzt werde bald vorbeischaun. Mir ist fast das Herz stillgestanden. Der Abteilungsarzt erklärt mir, dass ebendieser Untersuchung nicht erfolgreich gewesen sei, weil der Computer durch meine beiden künstlichen Hüftgelenke gestört worden sei. Frage: Warum muss ich beim Eintritt jedesmal wieder über alle meine Krankheiten und Operationen Auskunft geben, wenn ohnehin niemand in die Krankengeschichte schaut?

**Der Zehnte**

Weil das CT nicht möglich war, wurde ich für ein MRI aufgeboten. Als ich mit meinem Schrittmacherausweis im Warteraum der Nuklearabteilung sitze, schickt mich der Arzt schleunigst wieder hinaus: Mit einem Herzschrittmacher könne keine MRI-Untersuchung gemacht werden. Noch einmal die Frage: Warum muss ich beim Eintritt jedesmal wieder über alle meine Krankheiten und Operationen Auskunft geben, wenn sich sowieso niemand für meine medizinische Vorgeschichte interessiert? Diese Frage wurde mir bis heute nicht beantwortet. Und ich musste für nichts und wieder nichts zwei Tage länger im Spital bleiben.

**Der Elfte**

Im September 1997 ist meine Niere immer noch gestaut, und der Urologe meldet mich wieder im Triemli an, damit mir für drei Monate ein Pigtail-Katheter implantiert werde. Niemand hat mich auf das vorbereitet, was auf mich zukommen würde. Ich wusste nicht, dass diese Behandlung so schmerzhaft ist. Der Chefarzt sagte kein Wort zu mir. Er hat mich weder begrüsst, noch hat er sich verabschiedet, nachdem er mir wirklich sehr weh getan hatte. Dieser Katheter öffnet den Kanal, leitet den Harn von der Niere in die Blase. Bei jedem Schritt spürt man den Fremdkörper in der Blase. Manchmal sticht es auch. Es ist auf jeden Fall sehr unangenehm. Ich verstehe wirklich nicht, warum ich nicht darüber aufgeklärt worden bin. Wie der Urologe hat mich dieser Chefarzt nur als fixfertig vorbereitete Patientin auf dem Schragen gesehen. Ich bin sicher, er kannte nicht einmal meinen Namen.

**Der Zwölfte**

Der Leidensdruck meiner Angina pectoris wird immer grösser. Ich entschliesse mich endlich, eine Herzkatheter-Untersuchung machen zu lassen. 11. September 2002. Der leitende Arzt der Kardiologie bespricht mit mir das Vorgehen. Ich bin einverstanden, dass während der Untersuchung, wenn es möglich ist, Stents eingesetzt werden. An der Einstichstelle bildet sich während des Eingriffs plötzlich ein grosses Hämatom, und die Übung muss abgebrochen und auf den nächsten Tag verschoben werden. Am 12. September also das gleiche noch einmal, aber auf der andern Seite. «Während der Intervention kam es plötzlich zum Schockzustand ... medikamentöse Reanimation ...», so steht es im Bericht des Triemli. Aber die Stents wurden implantiert. Nach drei Tagen kann ich nach Hause.

**Der Dreizehnte**

Ein paar Tage später fängt die Plagerei wieder von vorne an. Ich habe wieder die gleichen Beschwerden, aber ich will nicht schon wieder ins Spital. Verschiedene Medikamente werden ausprobiert. Es verändert sich nichts; die Beschwerden bleiben. Ich komme nicht darum herum, noch einmal anzutreten. Am 17. März 2003 werde ich wieder behandelt, wieder vom gleichen leitenden Arzt der Kardiologie. Er kann den Katheter nicht einführen, er sagt, ich hätte ein Loch in der Arterie, und es habe sich ein Aneurysma gebildet, was den Zugang verunmögliche. Er ist sehr freundlich, erklärt mir alles so, dass ich es auch verstehe. Er sagt, er habe in seiner ganzen Karriere noch nie erlebt, dass ein Patient mit diesem Aneurysma keine Schmerzen habe, aber ich habe wirklich nie etwas gespürt. Mein Sohn, der auch Arzt ist, sagt, bei seinen Drogenpatienten komme das öfter vor, weil deren Arterien dermassen zerstoehen seien. Also am nächsten Tag noch einmal die gleiche Übung auf der andern Seite. Schon wieder braucht's bei mir zwei Anläufe! Meine Nervosität steigert sich ins Unerträgliche. Als der Katheter endlich eingeführt ist, stürzt der Computer ab. Jetzt wird sogar der sonst so gelassene Arzt nervös. Wie lange diese Panne gedauert hat, weiss ich nicht mehr. Wenn ich nicht selber dabeigewesen wäre, würde ich das alles nicht glauben und sagen, die Phantasie sei mit dieser Patientin durchgegangen.

**Der Vierzehnte**

Der Arzt hat mir auch erklärt, meine Nieren hätten schon bei der ersten Intervention allergisch auf die Kontrastmittel reagiert, und ich müsste diese Niereninsuffizienz durch den Hausarzt beobachten lassen. Das ist jetzt noch das Tüpfelchen auf dem i. Im Austrittsbericht steht: «Aspirin und Plavix für ca. 4 Monate, danach chirurgische Sanierung des Aneurysma spurium ... Bitte Pat. aufbieten für ambulante Kontrolle (dem leitenden Arzt zeigen) mit Ultraschall bds. und klinische Kontrolle zwischen 16. und 21. Juni.» Ich wurde nicht aufgeboten, ich hörte einfach nichts mehr. Das Triemli hat mich vergessen, und mir war's gerade recht. Es hat mir dann aber doch keine Ruhe gelassen. Der Hausarzt hat einen Brief ans Triemli geschrieben. Zwei Tage später kam das telefonische Aufgebot.

**und überhaupt**

Ich habe ein ganzes Register an Erfahrungen. Ich habe zwei künstliche Hüftgelenke, einen Pacedemaker, fünfmal Blasenkrebs operiert, viermal

Präkanzerose im Gesicht behandelt, zwei- bzw. viermal Herzkatheteruntersuchungen machen lassen. Der Blinddarm ist weg, ebenso die Mandeln und die Gallenblase. Bei meinem vierten Kind habe ich einen Kaiserschnitt machen lassen müssen. Ich habe auch den grünen und den grauen Star. Ich habe wirklich die Nase voll.

Ich habe oft geschwollene Füsse. Beim Geradeaus- und Bergaufgehen schmerzen mich die Beine immer noch so stark, dass ich nach kurzer Zeit stehenbleiben muss. Es sind nicht die verstopften Arterien. (Das wurde vom Hausarzt schon zweimal gründlich untersucht.) Mein Sohn (der Arzt) meint, ich hätte einen totalen Trainingsmangel. Kann sein, obwohl ich es nicht recht glauben kann, denn ich fahre Velo, schwimme ohne Probleme. Und im Ticino gehe ich jeden Tag zu Fuss die 200 Höhenmeter von meinem Ferienhäuschen ins Dorf hinunter. Zu mehr Aktivität kann ich mich nicht motivieren. Ich bin ständig müde, obwohl ich nie Schlafprobleme habe und genug schlafe. Ich bin aus-

gelaugt, habe keinen Mumm, keine Kraft. Dass ich mein Gewicht nicht in den Griff bekomme, habe zum Teil auch etwas mit den Medikamenten zu tun, meint der Hausarzt.

Am 30. Juli muss ich das Loch in der Arterie durch Ultraschall untersuchen lassen. Ich hoffe auf ein klärendes Gespräch mit dem leitenden Arzt. Ich will wissen, ob ich wieder Kontrastmittel brauche und ob der Eingriff wirklich unumgänglich ist. Ich weiss, dass es zu einer Lungenembolie oder zu einem Hirnschlag kommen kann. Aber was ist mit meiner Niere? Und Embolie und Hirnschlag können mich auch sonst treffen!

Die Ultraschalluntersuchung hat ergeben, dass das Loch in der Arterie sieben Millimeter gross ist und das Aneurysma sechs Zentimeter lang. Der leitende Arzt der Kardiologie hat sich sehr viel Zeit genommen und mir auch aufmerksam zugehört. Er hat mir versprochen, mit dem Chefarzt zu reden und für mich einen Sprechstundentermin zu vereinbaren.